

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 19

Artikel: Die Fieberkurve : Wachtmeister Studers zweiter Fall. Teil 6
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FIEBERKURVE

Wachtmeister Studers
zweiter Fall
von Friedrich Glauser

«Eine Blatternepidemie», sagte er. «Ich verlangte, die Krankengeschichte meines Bruders zu sehen. Alle Krankengeschichten des Jahres 1917 waren vorhanden, selbst die eines namenlosen Negerleins, auf dessen Blatte stand: „Mulatte, fünfjährig, eingeliefert — Exitus —.“ Die Krankengeschichte meines Bruders fehlte. Jawohl Inspektor, sie fehlte. „Wir wissen nicht ...“ Wir bedauern ...“ Drei Monate nach seinem Tod war die Krankengeschichte nicht mehr zu finden ...»

«Unwahrscheinlich, nicht wahr?»

«Und vierzehn Jahre später sagt mir ein hellseherisch veranlagtes Individuum, nachdem ich es aus der Trance geweckt hatte: „Der Tote wird die Frauen in den Tod holen. Er will Rache nehmen. Der Tote wird die Frauen in den Tod holen ...“ Dies wiederholt der Hellseherkorporal, dann beschreibt er meinen Bruder, seinen gekräuselten Bart, seine Brille ... Ich weiss, Sie können sich nicht vorstellen, wie das auf mich gewirkt hat, dazu müssten Sie Géryville kennen. Sie müssten mein Zimmer gesehen haben, angefüllt mit grüner Abenddämmerung, das Städtchen rund um mein Haus, den Bled ... Bled — das heisst Land auf arabisch. Aber man braucht das Wort auch für die Ebenen, die endlosen, auf denen dasdürre Alfangras wächst; nie ist es saftig, es wächst schon als Heu ... Und still ist es auf dem Hochplateau! Still ... Ich bin die Stille gewohnt; denn ich habe lange genug in der grossen Stummheit der Wüste gelebt ... Aber Géryville ist anders. In der Nähe des Städtchens liegt das Grabmahl eines Heiligen, eines Marabu, die Hirtenstämme wallfahren zu ihm — schweigend. Sogar die Rufe der Hörner, wenn in der Kaserne die Wache aufzieht, schluckt die grosse Stille. Die Trommeln dröhnen nicht, sie murmeln nur dumpf unter den Schlegeln ... Und nun stellen Sie sich vor, in meinem gründlich erleuchteten Zimmer beschreibt ein unbekannter Mensch meinen Bruder, spricht mit seiner Stimme.» Pater Matthias liess das letzte Wort ausklingen.

Plötzlich wandte er sich um — drei weitausholende Schritte — und er stand vor dem Wachtmeister. Dringend fragte er und sein Atem ging schwer:

«Was glauben Sie, Inspektor? Meinen Sie, mein Bruder sei noch am Leben? Glauben Sie, er stecke hinter diesen beiden düsteren Mordfällen — denn dass es sich um Morde handelt, werden auch Sie nicht mehr leugnen wollen. Sagen Sie mir ehrlich, was denken Sie?»

Studer sass da und hatte die Unterarme auf die Schenkel gelegt, die Hände gefaltet. Seine Gestalt wirkte massig, schwer und hart wie einer jener Felsblöcke, die man auf Alpwiesen sieht.

«Gar nüt!»

Nach dem langen Redeschwall des Paters wirkten die beiden Worte, gesprochen wie ein einziges, als Punkt.

Und dann stand der Wachtmeister auf, Er hielt seine leere Kaffeetasse in der Hand und ging zum Schüttstein, um sie dort abzustellen. Da packte ihn ein Hustenanfall, der in der kleinen Küche so laut tönte, als habe man in ihr einen Rudel Dorfköter losgelassen. Studer zog sein Nastuch — aber dem Schüttstein hatte er den Rücken zugewandt — und als er das weisse Tuch wieder in der Seiten-tasche seines Raglan verschwinden liess, enthielt es einen harten Gegenstand.

Es enthielt die Tasse, auf deren Grunde er ein mit Somnifen vermischt Kaffeerest festgestellt hatte. Aber die Tasse — war ausgespült worden.

Von wem? Das Inspizieren der Wohnung hatte kaum zehn Minuten gedauert — und hernach sass Pater Matthias im Klubsessel und spielte das Scheschiaspiel ...

Zehn Minuten ... Zeit genug, um eine Tasse auszuspülen.

Aber vielleicht liessen sich auf der Tasse Fingerabdrücke feststellen? ...

«Geht's besser, Inspektor?» fragte Pater Matthias. «Sie sollten etwas gegen Ihren Husten tun!»

Studer nickte; sein Gesicht war rot und in seinen Augen glitzerten Tränen. Er winkte ab, schien etwas sagen zu wollen, aber das erwies sich als unnötig, denn es klopfte an der Wohnungstür ...

*Der kleine Mann im blauen Regenmantel
und der andere*

Es stand aber vor der Tür eine Dame, die sehr dünn war und deren kleiner Vogelkopf eine Pagenfrisur trug. Sie stellte sich vor als Leiterin der im gleichen Hause einquartierten Tanzschule und tat dies mit so ausgesprochen englischem Akzent, dass es dem Wachtmeister schien, als komme in diesem Falle, auch wenn es der von jedem Kriminalisten erhoffte «Grosse Fall» war, sein Bernerdeutsch zu kurz: Bald musste man Französisch reden, bald Schriftdeutsch, dann gurgelten die Basler — und nun war also Englisch an der Reihe ... Die ganze Geschichte ist hochgradig unschweizerisch, dachte Studer dunkel, obwohl alle Handelnden Schweizer sind — mit Ausnahme immerhin des Hellseherkorporals, über dessen Nationalität sich der Pater nicht geäussert hat ... Unschweizerisch — genauer: auslandschweizerisch, ein langes und nicht gerade wohltonendes Wort ...

«Ich habe eine Beobachtung mitzuteilen», sagte die Dame, und dazu wand und drehte sie ihren schlanken Körper — unwillkürlich hielt man Ausschau nach der Flöte des indischen Fakirs, deren Töne diese Kobra zum Tanzen brachten. «Ich wohne unten ...» Schlägelnder Arm, der Zeigefinger deutete auf den Fussboden. Und dann schwieg die Dame plötzlich, denn sie beobachtete erstaunt den Pater: diese sass wieder im Klubsessel und spielte das Scheschiaspiel.

Der Wachtmeister aber stand da, stocksteif, die Hände unter dem Raglan in die Seiten gestemmt: so ähnelte er einer Schildkröte, die auf den Hinterpfoten steht — in Bilderbüchern sieht man die Tiere bisweilen in dieser Haltung abgebildet. Studers schmaler Kopf und magerer Hals unterstrich noch diese Aehnlichkeit.

«Also?» fragte er ungeduldig.

«Gestern abend wurde bei uns geläutet», sagte die dünne Dame, das heisst sie sagte: „Göstiörn” und „gölooouitöt”. «Ein kleiner Mann stand vor der Tür, gekleidet in einen blauen Regenmantel. Er sprach mit undeutlicher Stimme, denn er trug ein Cache-nez ... Ein Foulard ... Wie sagen Sie? Ah ja! ... Eine wollene Binde um den Hals geschlungen, die auch den unteren Teil des Gesichtes verbarg ...»

Räuspern, trockenes Räuspern. Dann: «Den Hut ...», „den Hiut”, «... hatte er tief in die Stirne gezogen. Er fragte nach Frau Hornuss ... „Im Stock oben”, antwortete ich. Der Mann dankte und ging. Es war ganz still im Haus. So hörte ich ihn an der Wohnungstür hier läuten.» «Um wieviel Uhr war das?»

«Um ... um ... elf Uhr ... Ein wenig später, vielleicht. Ich hatte eine Tanzstunde gegeben, die war fertig um fünf Minuten vor elf. Und dann nahm ich eine Dusche ...»

«Ah», sagte Pater Matthias und rutschte noch tiefer in seinen Klubsessel. «Sie nahmen eine Dusche! ... Hm!»

«Das interessiert mich nicht!» unterbrach Studer.

Die Dame schien die Unhöflichkeit der beiden Männer nicht zu bemerken, denn sie starrte wie verhext auf die Scheschia des Paters, die ihre Drehungen vollführte — bald langsamer, bald schneller ...

«Und dann? Haben Sie sonst noch etwas gehört?» fragte Studer ungeduldig.

«Ja ... Warten Sie ... Ich hörte also läuten, unsere Wohnung liegt gerade unter dieser. Ich hatte unsere Türe nicht geschlossen, ich wollte wissen, ob Frau Hornuss öffnen würde, vielleicht war sie schon zu Bett gegangen ... Aber sie schien den Besuch erwartet zu haben. Der Mann hatte kaum geklingelt, da hörte ich schon die Stimme der alten Frau: „Ah! Endlich!” Es klang wie erlöst. „Nur herein!” Und dann fiel die Tür wieder ins Schloss.»

«Wir in der Schweiz», unterbrach Studer, «sagen nicht „Nur herein!” Wir sagen entweder: „Chömmet iche!” oder „Chumm iche!” Können Sie sich nicht erinnern, Frau ... Frau ...»

«Frau Tschumi.»

Auch das noch! dachte Studer. Eine Engländerin mit einem Berner Geschlechtsnamen! Laut:

«Also, Frau Tschumi: Können Sie mir nicht sagen, welche Form der Anrede die Frau gebraucht hat? Ob sie den späten Besucher geihr oder geduzt hat?»

«Wir in England», es klang wie: „Ouirning-lend”, «sagen allen Leuten „Sie”. Darum, ich denke, die Frau hat gesagt: „Sie”.»

«Aber sicher sind Sie nicht, Frau Tschumi?»

«Mein Gott! Sicher! Sie müssen bedenken, ich war müde. Sie sind von der Polizei?» fragte die dünne Dame plötzlich.

«Ja ... Wachtmeister Studer ... — Und sonst haben Sie nichts gehört?»

«O doch», sagte die Dame lächelnd, «eine ganze Menge ... Aber verzeihen Sie, Herr ... Herr Studer ...» Nun, dagegen war nichts zu machen: die Franzosen nannten einen «Ssstüdère» und die englische Dame sagte ein Wort, das klang wie «Studdaa» — fast, wie der Gesang eines zufriedenen Maudis ... «könnte jener Herr dort nicht aufhören, mit seiner Kappe zu spielen, es macht mich nervös ...»

Pater Matthias errötete wie ein ertappter Schulbube, stülpte rasch die Scheschia über seinen Schädel und steckte die Hände in die Kuttenärmel.

«Ich habe gehört», sagte die Dame und wand sich wieder wie eine Schlange, «Schritte in der Küche. Dann das Schleifen eines schweren Dinges, durch die ganze Wohnung. Dann Stimmengemurmel, lange, sehr lange, fast über eine Stunde. Ich sage zu meinem Manne: „Du, was ist das, die alte Lady, sie hat nie Besuch bekommen so spät, was ist los dort oben ...“ — Sie verstehen, Inspektor», das „S“ sprach sie scharf aus, das letzte „R“ verschluckte sie, «wir haben die alte Lady gern gehabt. Sie war ganz allein, manchmal wir haben ihr einen Besuch ... abgestattet, manchmal ist sie gekommen zu uns. Sie immer war traurig ...»

«Jaja», sagte Studer ungeduldig, «weiter!»

«Plötzlich ist es still geworden in der Küche. Jemand ist leise durch die Wohnung gegangen, so leise, als ob jemand seine Schritte bewusst dämpfen wolle. Bei uns unten hören wir sehr deutlich, was in der oberen Wohnung geschieht; der Boden ist wohl hohl ... Dann ist aufgegangen die Wohnungstür, ich habe die unsrige auch geöffnet ... Wissen Sie, Inspektor, die Neugierde! Dann ist ein Schlüssel umgedreht worden im Schloss von die Wohnungstür. Und Stille ... Verstehen Sie wohl, keine Schritte, die sich entfernen, sondern absolute Stille! Ich sage zu meinem Mann, der neben mir steht: „Was macht der Besucher dort oben?“ Und kaum bin ich fertig mit Flüstern, so höre ich Schritte, die schleichen sich fort. Das Stiegenhaus ist dunkel, der Mann zündet nicht an das Licht, vielleicht weiss er nicht, wo der Schalter ist ... Er schleicht im Dunkel die Treppe herab, auf unsere Türe zu — und da sieht er den hellen Spalt. Er bleibt stehen, wartet. Und dann nimmt er ein paar grosse Schritte, ganz plötzlich, läuft vorbei, nein, es ist kein Laufen ... er springt ...»

Eine richtige dramatische Erzählung! Warum doch die Weiber immer schauspielern mussten! ... Studer erkundigte sich trocken:

«Schien er erschreckt?»

«Ja ... sehr, sehr erschreckt. Er lässt etwas fallen. Es macht kein Geräusch, wie es berührt den Boden. Ich sehe es nur im Licht, das dringt aus unserer Türe ... Ich höre, wie der Mann in grossen Sätzen die Treppe hinunterhasset ...» («Haset!» ... Wo hatte die Dame das Wort aufgeschnappt?) «Und dann ist das Haustor zugefallen.»

«Wird es nicht um zehn geschlossen?» fragte Studer.

«Nein, erst um elf, wegen meiner Schule, und oft wird es vergessen. Es gibt einen, er wohnt im Parterre. Immer vergisst er den Schlüssel und wohnt allein und kommt spät heim, und wenn das Haustor verschlossen ist, läutet er bei uns ... Darum wir lassen gewöhnlich geöffnet das Tor.»

«Hmmmm ...», brummte Studer. «Und was hat er fallen lassen, Madame?»

«Dies hier», sagte die dünne Dame und streckte Studer die offene Hand hin. Auf ihrer Fläche lag ein Schnürli, dünn, in Form einer Acht zusammengerollt und in der Mitte verknotet. Studer warf einen Blick auf den Weissen Vater, bevor er das Dargereichte in die Finger nahm, und auch nachher sah er wieder auf die Gestalt mit den nackten, sehnigen Waden. ... Um des Paters Mund lag ein Lächeln und es war schwer zu deuten. Hintergrün-dig ... vielleicht höhnisch? Nein, nicht höhnisch — dem widersprach der Ausdruck der Augen, die gross waren und traurig: graues Meer, über dem die Wolken lagern — und selten, ganz selten nur, spielt ein Sonnenstrahl über die glatte Fläche ...

Studer hatte die Schnur aufgeknotet: ihr eines Ende bildete eine Schlaufe. Der Wachtmeister stieg auf das Hockerli, legte die Schlaufe um den Haupthahn, den er zuerst waagrecht gestellt hatte, rückte dann das Hockerli weiter, um die Schnur über die Gasröhre oben an der Eingangstüre zu führen. Ein Ende der Schnur liess er herabhängen ... Dies fädelte er durch das Loch in der Holztüre, welches für das Schlüsselloch gebohrt worden war, trat auf den Flur hinaus, und während er die Türe mit der Linken zuhielt, begann er mit der Rechten ganz sanft an dem Schnurende zu ziehen. Nach einer Weile fühlte er keinen Widerstand mehr, er zog weiter, die ganze Schnur kam nach — und endlich die Schlaufe, die er so sorgfältig um den Eisenhebel gelegt hatte. Nun erst kehrte er in die Küche zurück.

Der Haupthahn des Gaszählers bildete einen Winkel von fünfundvierzig Grad.

«Was zu beweisen war!» sagte der Pater. «Wissen Sie noch, in den Geometriebüchern, aus denen

wir in der Sekundarschule lernten, standen die Worte immer hinter den Lehrsätzen — hinter dem pythagoreischen zum Beispiel ... Nur ist die Art, wie dieser Mord hier begangen worden ist, leichter zu beweisen als besagter pythagoreischer Lehrsatz. Denn dieser Lehrsatz, Inspektor, müssen Sie wissen, ist nicht nur für die Schüler und Schülerinnen ...»

«Der Mann redet, um zu reden. Leerlauf könnte man sagen, nicht Lehrsatz! ...» dachte Studer. Ihn fröstelte wieder, trotz seines Mantels. Er knöpfte den Raglan zu und stellte den Kragen auf. Pater Matthias plapperte weiter. Vom pythagoreischen Lehrsatz gelangte er zu den Knabenspielen, genannt «Räuberlis», und von diesen Jugenderinnerungen zu den marokkanischen Dschischs — so hießen, erklärte er, die Räuberbanden an den Grenzen der grossen Wüste — und auch er sei einmal von einer solchen überfallen worden ... Die Worte rauschten wie ein Bach, der als Kaskade in ein Felsenbecken fällt. Tief und orgelnd blieb die Stimme.

«Sie können gehen», unterbrach Studer den Pater und wandte sich der Dame zu. «Ihre Aussage war aufschlussreich. Vielleicht wird sie uns von Nutzen sein ... Ich danke Ihnen, Madame ... Good bye!» fügte er hinzu, um zu zeigen, dass ihm das Englische geläufig war.

Aber dieser Abschiedsgruss schien der Dame ob seiner Familiarität zu missfallen. Sie zog die Haut neben der Nase in die Höhe und verliess wortlos die Wohnung. Unten hörte man sie mit schrillem Gekeif etwas erzählen — dazwischen sprach eine tiefe Stimme beruhigende Worte.

«Es stimmt schon: man kann in der einen Wohnung ganz gut hören, was in der anderen vor sich geht. Meinen Sie nicht auch, Pater Matthias?»

Der Pater stand auf. Die Scheschia sass schief auf seinem kleinen Schädel. Seine Augen waren auf Studers breite Brust gerichtet, so, als wollten sie einen stummen Appell an jenes Organ richten, das allgemein als Sitz der Gefühle angesehen wird. Aber des Wachtmeisters Herz verstand nicht den Sinn dieses lautlosen Rufes.

«Ich bin gleich wieder da, dann können wir gehen», sagte Studer und liess den Pater stehen. Als er wiederkam, begleitet von der Tanzlehrerin, stand Pater Matthias immer noch mitten in der Küche und der Ausdruck seines Gesichts war ein geduldig-leidender.

Studer deutete mit einer Kopfbewegung auf den Mann in der weissen Kutte und fragte: «Ja?»

«Yes!» sagte die Dame und verscheuchte mit angeekelter Miene den blauen Rauchwimpel, der an des Wachtmeisters Brissago flatterte. «Die Augen», fügte die Dame hinzu. «Ich glaube, die Augen stimmen ...»

«Määrci ...», sagte Studer breit und die Dame verschwand.

Das Schweigen in der hellen Küche wurde drückend, aber keiner der beiden Männer schien Lust zu haben, es zu brechen. Umständlich zog Studer seine Handschuhe an — dicke, grauwollene Handschuhe — die Brissago sass ihm im Mundwinkel, und sie war wohl schuld, dass die folgenden Worte ziemlich gequetscht klangen:

«Wissen Sie, Pater, dass Sie verdächtig sind? Die Dame glaubt, Sie wiederzuerkennen. Die Gestalt stimme, sagt sie ... Und auch die Augen ... Sie werden mir genau beweisen müssen, wann Sie gestern Basel verlassen haben — wann Sie in Bern angekommen sind ... Und dann muss ich Sie bitten, mir Ihre Papiere zu zeigen.»

Wahrhaftig! In den Augen des alten Mannes traten Tränen! Sie liefen ihm über die Backen, blieben im grauen Schneiderbärtchen hängen, neue kamen, ein feuchtes Aufschlucken, das ganz wie Schluchzen klang, noch eins ... Und die Rechte fuhr in die tiefe Tasche, während die Linke den Kuttenzipfel festhielt. Ein Nastuch kam zum Vorschein, dessen Gebrauch sich als notwendig erwies, die Lupe, die Schnupftabaksdose — und endlich, endlich der Pass.

«Määrci ...», sagte Studer, genau so breit wie vor einer kleinen Weile. Aber die Betonung war eine andere. Es schwang eine Entschuldigung in dem Wort mit.

«Passeport Pass Passaporto ... pour ... für ... per ...»

«Was ... was ... bedeutet das?» fragte Studer. Denn hinter den drei Verhältniswörtern stand: «Koller Max Wilhelm.»

Da streifte Wachtmeister Studer seine grauwollenen Handschuhe wieder ab, stopfte sie in die Tasche, setzte sich auf das Hockerli, zog sein neues Ringbuch aus der Busentasche, und während er, ohne aufzublicken, den Pass mit angefeuchtetem Zeigefinger durchblätterte — mit Bewegungen, wie sie jedem Polizeibeamten, von Kapstadt bis zum Nordpol und von Bordeaux bis San Franzisko, rund um die Erde, eigen sind — sagte er:

«Hocked ab ...»

(Fortsetzung folgt)